

Magdalene L. Frettlöh, Frank Mathwig (Hg.)

Kirche als Passion

Festschrift

für Matthias Zeindler



T V Z | reformiert!

Kirche als Passion

T V Z

reformiert!

herausgegeben von
Matthias Felder, Magdalene L. Frettlöh,
Frank Mathwig, Matthias Zeindler

Bd. 6 – 2018

Magdalene L. Frettlöh, Frank Mathwig (Hg.)

Kirche als Passion

Festschrift für Matthias Zeindler
zum 60. Geburtstag

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2018 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung
Simone Ackermann, Zürich
Umschlagfoto: © Ingrid und Wolfgang Schoberth

Druck
Rosch Buch GmbH, Schesslitz

ISBN 978-3-290-18187-1
© 2018 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

Vorwort zur Reihe

Die Schweizer Reformation war die erfolgreichste Reformation sowohl im Blick auf ihre Reichweite als auch auf ihre Nachhaltigkeit. Das Ausrufezeichen hinter «reformiert» hebt den Finger im deutschsprachigen Raum der Lutherischen Erbgemeinschaft. Die reformierte Tradition steht für Offenheit gegenüber anderen Konfessionen und Religionsgemeinschaften, für ein kritisch-engagiertes und zugleich aufmerksam-widerständiges Verhältnis gegenüber dem Staat und für einen revisionsfreudigen Gegenwartsbezug ihrer Glaubensinhalte.

Das Ausrufezeichen fällt auf und bekräftigt sichtbar dasjenige, worauf es bezogen ist. Ausrufezeichen sind – wie Theodor W. Adorno bemerkt hat – ein Stilmittel des Expressionismus, das zugleich Auflehnung und Ohnmacht signalisiert. Ein Widerspruch wird über- oder zugespitzt – Karl Barths «Nein!» – oder ein Protest als kollektive Bewegung stilisiert – Stéphane Hesses «Empört euch!». Der Strich mit dem Punkt hat Konjunktur in den sozialen Medien als Satzzeichen der ewig Unverstandenen. Das Ausrufezeichen reagiert auf eine gestellte oder unterstellte Frage und versucht die Zweifel zu überspringen, die der Satz selbst nicht auszuräumen vermag. Das Ausrufezeichen nach «reformiert» steht für all das: eine Position, ihre Bekräftigung und den dadurch alsbald provozierten Widerspruch.

Mit dem Ausrufezeichen unterscheiden sich die Reformierten vom Punkt der Lutheraner. Was bei Letzteren zum Abschluss kommt, wird bei Ersteren offengehalten. Wer ein Ausrufezeichen setzt, rechnet mit Fragezeichen: Nachfragen, Einwände, Kritik und der Nötigung, noch einmal und immer wieder neu zu beginnen. In diesem Sinn folgen die reformierten Reformatoren dem Humanisten Erasmus, der den Ausdruck *logos* in Johannes 1,1 nicht mit *verbum* «Wort», sondern mit *sermo* «Gespräch»/«Rede» übersetzte. Reformiertes Bekenntnis gehört seither in das Gespräch der Kirche über den Glauben und tritt nicht an seine Stelle. Kirche nach reformiertem Verständnis ist entsprechend geistbegabte Kommunikationsgemeinschaft in der Nachfolge ihres Herrn.

Die Geschichte und Gegenwart der reformierten Kirchen und Theologien besteht aus einem Netz solcher Kommunikationsgeschichten. Das machte sie einerseits zum weltweit wirkungsmächtigsten schweizerischen Exportartikel. Andererseits erzeugt dieses Selbstverständnis bis heute ein vielstimmiges Gemurmel, in dem das eigene Wort manchmal untergeht,

Missverständnisse und Dissense zum Alltag gehören und der Streit um die Wahrheit zum Dauerbrenner wurde. Die Zumutung, die Debatte nicht abreissen zu lassen oder gar doktrinär abzubrechen, kann so ermüdend werden, wie sie unverzichtbar ist und bleibt.

Die Reihe «reformiert!» greift diese lange Tradition des reformierten Gesprächs auf: zeitgenössisch, herkunftsbewusst, kontrovers, innovativ. Reformiert steht nach dem Verständnis der Herausgebenden für einen lebendigen Streit um die Sache ohne Schlusspunkt, aber mit deutlichem, zur kritischen Reflexion herausforderndem Ausrufezeichen.

Matthias Felder
Magdalene L. Frettlöh
Frank Mathwig
Matthias Zeindler

Bern, im November 2017



© Privatarhiv

H. Fein

Inhalt

<i>Magdalene L. Frettlöh, Frank Mathwig</i>	
Vorwort	13

<i>Matthias Krieg</i>	
«Ich sah dein Antlitz schimmern da in dieser Düsternis»	
Zwanzig literarische Kirchenerlebnisse	17

I. Grund

<i>Patrick Brand</i>	
Leidenschaftlich bezeugen	
Die Bedeutung von Karl Barths Lichterlehre	
für die volkskirchliche Praxis	29

<i>Martin Hailer</i>	
Was ist Sakramentalität?	
Eine ökumenische Spurensuche in Sachen Ekklesiologie	45

<i>Hans-Martin Rieger</i>	
Starke Kirche – Kirche des Kreuzes	65

<i>Martin Sallmann</i>	
Zwischen Duldung und Verfolgung	
Unduldsamkeit der reformierten Kirche und der Täufer	
im Stadtstaat Bern	91

<i>Michael Weinrich</i>	
Kirche zwischen Kontextualität und Katholizität	
Protestantische Anregungen zur ökumenischen Bedeutung	
des Reformatorischen	109

II. Auftrag

<i>Margit Ernst-Habib</i>	
Gott und die Freude	
Grundlinien einer kirchlichen Theologie der Freude	127

Reinhard Hütter

The Apostle Paul on Faith and Hope

As Read Through the Lens of Pope Emeritus Benedict XVI's

Encyclical Letter «Spe Salvi» 147

Matthias Käser-Braun

Christus im Kosmos – die Kirche in der Welt

Exegetisch- und systematisch-theologische Notizen

zu einer vermeintlichen Alternative 167

Moisés Mayordomo

Ekklesiologische Impulse aus dem Jakobusbrief

Ein Versuch 191

Andreas Zingg

Kirche als Halacha des Hoffens?

Friedrich-Wilhelm Marquardts leidenschaftliches Plädoyer

für das Unterwegssein der Kirche an der Seite Israels 203

III. Praxis

Magdalene L. Frettlöh

Das Leben der Gemeinde im Licht des anbrechenden Tages

Predigt zu Röm 13,11–14 231

Andreas Heieck

«... wie man dich heilig-nüchtern preist» (RG 558,3)

Eine kleine hymnologische Studienreise durch

einen ambrosianischen Gesang und

zwei evangelische Übertragungen ins Deutsche 247

David Plüss

Streit ums Pfarramt

Pfarrleitbilder im Vergleich 269

Ingrid und Wolfgang Schoberth

Kann Kirche Kunst?

Anmerkungen zum ästhetischen Pathos der Kirche 295

IV. Kontexte

Matthias Felder

Sportlich zum Heil

Plädoyer für ein Miteinander von Kirche und Sport319

Marco Hofheinz

Das Schwert – eine Gottesordnung? Die «passionierte»
reformatorische Kontroverse zwischen Huldrych Zwingli,
Johannes Calvin und den Täufern zur Gewaltfrage337

Simon Hofstetter

Kirchliche Leistungserhebungen als Schritt in Richtung
einer Ökonomisierung des Helfens359

Stephan Jütte

Leidenschaftliches Miteinander –
soziale Medien und Kirchenorganisation.....383

Wolfgang Lienemann

Die Ökonomisierung der Kirche aus kirchensoziologischer
und systematisch-theologischer Sicht.....393

V. Unterwegs

Lucien Boder

Aujourd'hui, risquer Dieu435

Stephan Hagenow

Theologische Grundlagen einer Personalentwicklung für Geistliche455

Frank Mathwig

Die Kirche im Dorf

Zur Säkularisierungsdiskussion in der Kirche477

Andreas Zeller

Matthias Zeindler und der Bereich Theologie

Ein Doppelporträt499

Publikationen Matthias Zeindler.....523

Autorinnen und Autoren535

Bibelstellenregister.....539

Personenregister544

Vorwort

«Passion ist verdächtig, Leidenschaft unmodern» titelte der Soziologe Peter Fuchs einen Artikel in der «Frankfurter Rundschau», in dem er den Verlust oder zumindest die Domestizierung der Leidenschaften diagnostizierte: «Leidenschaften sind komisch geworden, sie werden, wenn man sie mitteilt, formuliert als gedämpfter Enthusiasmus. In Leidenschaft entbrennen, vor Leidenschaft vergehen, alles Sehnen, Zittern, Klagen und Schreien, das Heulen [...], kurz: das Frenetisch-Panische in all seinen Erscheinungsformen ... Wir haben für dergleichen (leicht amüsiert) allenfalls eine limited generosity – in Salzburg bei *Jedermann*. Im Alltag würde es uns ganz einfach mächtig erschrecken und an der civilté dessen zweifeln lassen, der uns dergleichen anbietet.» Dieser Befund überrascht umso mehr, als wir doch zugleich «im Zeitalter einer allenthalben munter schäumenden Emotionalität» (FR, 12. April 2005, 15) leben.

Dass Leidenschaften heute eher zu wohltemperierten und als solche zu schamlos kommunizierbaren Gefühlen herabgedimmt werden, mag damit zu tun haben, dass im Wort *Passion* kaum noch das Pathische, das, was uns leiden macht, mitgehört wird. So hatte schon Niklas Luhmann in seinem wohl populärsten Buch, «Liebe als Passion» (Frankfurt a. M. 1982), das bei der Titelgebung dieser Festschrift Pate gestanden hat, auf den im 17. Jahrhundert stattfindenden Bedeutungswandel des Begriffs *Passion* von passiv zu aktiv aufmerksam gemacht. In diesem Sinn sprechen wir etwa von einem passionierten Liebhaber, einer passionierten Lehrerin, einem passionierten Bergsteiger oder einer passionierten Leserin ...

Käme es nun aber nicht darauf an, beide Bedeutungen im Begriff *Passion* bzw. *Leidenschaft* zusammenzuhalten: das Ereignis, das uns widerfährt, und das Verhalten, mit dem wir diesem Widerfahrnis entsprechen, so dass Passionen nicht nur zu erleiden, sondern auch zu erlernen und zu gestalten wären?! Dem passionierten Messias käme dies – etwa in der Tradition des vierten Gottesknechtsliedes (Jes 52,13–53,12) oder des hohepriesterlichen Amtes (vgl. Hebr 4,15; 5,2.7f. u. ö.) – sehr nahe. Und dem Jubilar womöglich auch, denn Matthias Zeindler ist ein passionierter Kirchenmann *und* Theologe, Theologe *und* Kirchenmann. Er kann Theologie und Kirche so gut leiden, dass sie ihn bisweilen leiden machen.

Letzteres resultiert vor allem daraus, dass er die Eine jeweils bei der Anderen zu finden und präsent zu halten sucht. Das Begehren nach einer möglichst theologieabstinenten Kirche und einer kirchlich weithin unge-

bundenen Theologie ist ihm fremd. Er besteht auf dem unlösbaren Zusammenhang beider. Theologiefreiheit der Kirche und Kirchenfreiheit der Theologie sind ihm *contradictiones in adiecto*. Darum ruft er beide immer wieder zur Sache, auf dass die Kirche in all ihren Arbeitsfeldern die Botschaft von der freien Gnade Gottes ausrichte an alles Volk (Barmen V) und die Theologie diese Verkündigung kritisch begleite und ihr solidarisch aufhelfe. Auf die Frage «Braucht die Theologie mehr reale Kirche?» und den Ruf nach mehr Praxisbezug im Theologiestudium hat Matthias Zeindler darum nicht nur an die notwendige wechselseitige Bezogenheit beider erinnert, sondern auch von einem «<Amt> der Theologie in der Kirche» gesprochen, das jene in Nähe und Distanz zur Kirche wahrnimmt: «Theologie muss gelebte Religion und damit reale Kirche aufmerksam wahrnehmen, sie aber auch auf der Grundlage von Bibel, Geschichte und aktuellen Fragestellungen an ihren Grundlagen messen. [...] Kirche kann nur Kirche bleiben, indem sie sich immer wieder auf ihr Fundament, die biblische Botschaft zurückbezieht und sich von diesem umgestalten lässt. Wo dies geschieht, vollzieht sich Theologie [...]. Die Theologie hat ein vitales Interesse daran, diese Nähe zur Kirche nicht zu verlieren. Und die Kirche hat umgekehrt ein vitales Interesse an der kritischen Distanz der Theologie. [...] Mit diesem Amt in Nähe und Distanz profitiert die Kirche weit mehr von der universitären Theologie, als wenn letztere zu einer <Pfarrerlehre> umfunktionalisiert würde.» (konstruktiv. Theologisches aus Bern, Beilage zur Reformierten Presse 39, 2015, 5).

Matthias Zeindlers Doppelleidenschaft, seine Passion für die Kirche wie für die Theologie, mag – gerade auch angesichts seines eigenen Bezeugens der eschatologischen Perspektivierung christlicher Theologie – ins Licht der Gewissheit des Apostels Paulus gerückt werden, dass nämlich «die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zur *doxa*, zur Pracht, die an uns offenbar werden soll» (Röm 8, 18).

In diesem Sinne mögen die sym- und empathischen Textgaben dieser Festschrift zu Matthias Zeindlers 60. Geburtstag die Hoffnung auf jene neue Welt Gottes bezeugen, in der die ganz und gar vorläufige Kirche ihren Dienst getan haben und unsere Theologie in Doxologie aufgehoben sein wird. Bis dies geschieht, mag die *Sympathie* des Jubilars für Theologie und Kirche – gegen alle Überforderung – mit einer kräftigen Prise *Metriopathie* gesalzen sein, jenem massvollen Mitleiden, das nach Hebr 5,2 den Hohepriester auszeichnet, der im Wissen um die eigene Schwachheit zum mitleidenden Erbarmen fähig wird, ohne im überzogenen Pathos einer leidaneig-

nenden Empathie jede Distanz zu verlieren. Inmitten aller Leidenschaft für Kirche und Theologie öffnet sich so der Raum für jene *Gelassenheit*, die Gott immer noch mehr zutraut als das, was Menschen möglich ist.

Die Publikation dieser Festschrift wäre nicht möglich gewesen ohne grosszügige Druckkostenzuschüsse vonseiten der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Herzlichen Dank dafür. Die gründliche Korrekturlektüre der Endfassung des Textes sowie die Erstellung der Register verdanken wir Luana Hauenstein und Eliane Ruef, studentischen Mitarbeiterinnen am Institut für Systematische Theologie. Matthias Käser-Braun hat sich um die Feinjustierung des Layouts verdient gemacht. Lisa Briner hat von Anfang an das Projekt dieser Festschrift im TVZ und in der Reihe «reformiert!» vorbehaltlos willkommen geheissen und während der Realisierung fachkundig begleitet. Es ist uns eine Freude, mit ihr gemeinsam Bücher zu publizieren. Ingrid und Wolfgang Schoberth haben uns gerne das Foto eines eigenen Kunstwerks, das sie in ihrem Beitrag interpretieren, als Titelbild des Bandes zur Verfügung gestellt. Nicht zuletzt danken wir allen Autorinnen und Autoren, die Matthias Zeindler mit ihren Beiträgen zu dieser Festschrift anlässlich seines 60. Geburtstages grüssen und ehren.

Auf zwei je in besonderer Weise passionierte Beiträge, die den Anfang und Schluss des Textreigens bilden, sei eigens hingewiesen: Matthias Krieg eröffnet den Band mit einer autobiografisch eingefärbten Reflexion auf literarische Kirchnerlebnisse, die der Festschrift von Anfang an einen weiten, die Binnenräume von Theologie und Kirche überschreitenden Horizont aufspannen. Die zwanzig Texte, auf die Krieg Bezug nimmt, sind über den Band verteilt, können aber über die erste Fussnote seines Artikels leicht gefunden werden. Den Abschluss bildet der Beitrag von Andreas Zeller, der ein ebenso informatives wie eindrückliches Doppelporträt Matthias Zeindlers und des Bereichs Theologie bei den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn zeichnet.

Mögen die Texte dieser Festschrift Leser und Leserinnen finden, für die Pathos nicht von vornherein unter Pathologieverdacht steht und Leidenschaft nicht per se peinlich ist, und sie darin bestärken, ihre Kirche gut leiden zu können – ganz unabhängig davon, ob diese Passion sich dann pfingstlich-feurig äussert oder als heisse Glut von innen wärmt.

Frank Mathwig und Magdalene L. Frettlöh

Bern, Pfingsten 2018

«Ich sah dein Antlitz schimmern da in dieser Düsternis»

Zwanzig literarische Kirchenerlebnisse

Muffiger Geruch, geheimnisvolles Licht, dicker und schrundiger Stein. Die ersten Erlebnisse mit einer Kirche hatte ich in Usingen, meinem kleinen Heimatstädtchen im hessischen Taunus. Die Vorgängerkirche, die 1635 im Dreissigjährigen Krieg grösstenteils niedergebrannt war, erhielt 1651–1658 eine Nachfolgerin, und diese war meine Heimatkirche. Sie ist dem heiligen Laurentius geweiht, der als Märtyrer auf dem Grill gestorben war, und enthält die Gruft der Fürsten von Nassau-Usingen, deren Grabplatten mich als Kind nicht weniger schaudern liessen. Am meisten beeindruckte mich aber der grosse Turm mit seinen fünf Stockwerken und der Türmerstube. Woher auch immer ich zurückkehrte in mein Städtchen, war er zuerst zu sehen, und das gab mir die Gewissheit, gleich zu Hause zu sein. Als ich älter wurde, war es mein Klavierlehrer, der mich in dieser Kirche faszinierte, denn er war hier der mächtig donnernde Organist, der mich zuweilen, wenn er sich auf der Orgelempore wand wie im Nahkampf, an Wilhelm Buschs Organisten erinnerte. Einmal durfte ich sogar, bevor 1971 die neue Orgel kam, für die alte noch den Blasebalg treten. Mittlerweile ein geradezu historisches Erlebnis!

I. Interpretation

Der Titel dieser Betrachtungen ist, man lese und staune, einem Gedicht von Wolf Biermann entnommen (17,21).¹ Es schildert wie neunzehn andere

1 Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die im Buch abgedruckten Gedichte und Textausschnitte (die erste Zahl verweist auf den Text, die zweite Zahl auf die Textzeile). Die Texte finden sich in diesem Band auf den folgenden Seiten: 1 Clemens Brentano, Der Gottheit hoher Tempel, 119; 2 Ludwig Uhland, Die Kapelle, 120; 3 Mark Twain, Die Abenteuer des Tom Sawyer, 121; 4 Georg Trakl, Die Kirche, 122; 5 Federico Tozzi, Bestien, 123; 6 Joachim Ringelnatz, Chartres, 222; 7 Walter Mehring, Chartres, 224; 8 Albin Zollinger, Wachskerzen, 226; 9 Tadeusz Różewicz, Gotik

Texte, die ich im Karteikasten meiner Bibliothek gefunden habe, literarisch das Erlebnis einer Kirche. Subjektiv und individuell geschieht dies, wie ich selbst meine Heimatkirche als Heranwachsender erlebt habe, also weder theologisch noch kunstgeschichtlich, wie ich als Akademiker auf Reisen so manche Kirche analysiert habe, auch nicht historisch, wie ich als altgedienter Mann der Kirche ihre Häuser von gestern, heute und morgen beurteile. Mich interessieren daher keine wissenschaftlichen Richtigkeiten, sondern was der Raum einer Kirche mit Literaten macht, wie sie ihn erleben, wozu er sie bewegt. Was vernehmen Dichterinnen und Dichter zu verschiedenen Zeiten aus den Sprachen von Architektur und Gestaltung? Wie sehen sie Kirchengebäude?

II. Ausrichtung

Was für älteste Vorstellungen von Tempeln gilt, dass sie nämlich auf dem urzeitlichen Urhügel der Schöpfung stehen, jeder Kirchenhügel also des Schöpfers allererster Weltenhügel ist, gilt auch für die Romantik: Kirchen sind *der Gottheit hoher Tempel* (1,1), und *droben stehet die Kapelle* (2,1). Selbst der moderne Zweifler schaut sehnsüchtig oder erinnerungsselig hinauf (15,1–3). Die ganze architektonische Ausrichtung geht nach *oben* (9,10). So sehr steckt die atavistische Vorstellung im kulturellen Gedächtnis, dass die Kirche nicht nur auf dem Berg steht, sondern in synekdochischer Umkehrung gleich der ganze Bau selbst als *Landschaft aus Stein*, ja, als *Berg* erlebt wird (16,1–2).

Auch inwendig überwiegt der gotische Drang zu Höhe und Licht. Er zieht die Blicke unwillkürlich *in das hohe Gewölbe* (19,2–3). Dort spielt sich seit eh und je das eigentliche Mysterium ab (6,3; 8,12). Blau bemalte Decken schaffen die Illusion, als stehe dort oben der Himmel offen (5,16–17). *Unendlichkeit* wird einsehbar. Kirche als Gleichnis der Himmelfahrt. Hier geht es aufwärts.

und Frühling, 227; 10 Manfred Gsteiger, Die Kathedrale, 228; 11 Kurt Marti, die kirche, 308; 12 Marie Luise Kaschnitz, Im Dom, 310; 13 Zdeněk Svoboda, Kirche im Niemandsland, 311; 14 Maarten 't Hart, Gott fährt Fahrrad, 313; 15 Jürg Amann, Die Kirche, 315; 16 Erika Burkart, Kathedrale, 425; 17 Wolf Biermann, Església Catedral Basílica de Santa Maria, 426; 18 Petra Fietzek, Vom Eigenwinkel, 428; 19 Hanns-Josef Ortheil, Die Erfindung des Lebens, 429; 20 Teju Cole, Open City, 430.

III. Animisierung

Wenn jede Kirche auf dem Urhügel steht, ist der Weg von der Geschöpflichkeit des ersten Bergs zur Beseelung seiner Kirche nicht weit. Sie gewinnt ein Wesen, hat eine Seele, ist Subjekt. Die Kapelle von Wurmlingen hat Augen und *schauet still ins Tal hinab* (2,2). Die Kathedrale von Chartres *räkelt sich, bläst dünnen Rauch* und lacht *übers ganze Dach*, als wäre sie ein prähistorischer und unheimlicher Drache *auf einer grindigen Anhöhe* (7,3–8,13–22). In der Nachkriegszeit trägt eine andere Kathedrale ein *graues Bussgewand* (10,3). Ihr Gewölbe öffnet sich und entlässt Engel wie ein Muttermund Kinder (5,16–17). Selbst noch als Skelett, *zerschlagen* und längst *verlassen* (13,19–21), ist die *Kirche im Niemandsland* zwischen den politischen Blöcken nicht Ruine, sondern Figur. Kirche als verkörpertes Mahnmal (13,1–6).

Was für den Bau als ganzen gilt, dass er ein sprechendes Subjekt ist, selbst wenn er schweigt, das gilt auch für alle seine Teile, insbesondere für seine Eingeweide, die sich spontan bewegen. *Maskarone krümmen* sich an den Kapitellen, *Stützpfeiler recken den Rücken*, *Wasserspeier gähnen*. Überhaupt, alle *Formen gären* (9,3–15,22). Kirche als Biotop. Nicht dass hier eine lebendige Gemeinde den Kirchenbau erst beleben müsste, nein, er selbst hat schon ganz ohne sie sein animales und florales, gelegentlich auch nymphisches und satyrisches Eigenleben. Georg Trakl hebt die Grenzen von Außen und Innen, Subjekt und Objekt, Mensch und Tier, Stoff und Seele gleich ganz auf. Kirche als Hexenküche entfesselter Kräfte (4,1–16).

IV. Zerstörung

Faszination und Symbolik der Ruine prägen bereits den ältesten der gefundenen Texte. Neun Jahre vor der erstmaligen Niederschrift des Neologismus *Volkskirche* durch Friedrich Schleiermacher und drei Jahre vor dem Reichsdeputationshauptschluss, der die Säkularisierung beschloss, die Enteignung kirchlicher Güter zugunsten depossidierter Fürsten, verströmt das Gedicht von Clemens Brentano (1800), was wenig später auch Caspar David Friedrichs Ruinen, etwa im Gemälde *Abtei im Eichwald* (1808–1810), verströmen: Romantik im Sinn der Epoche. Volkskirche, das ist in ihr die typisch romantische Utopie einer ersehnten Einheit, und diese kann nur so lange stark bleiben, wie sie utopisch bleibt und nicht ideologischer Vereinheit-

lichung weicht. Die real existierende Kirche aber verliert gerade an Boden und wird ihn niemals wiedergewinnen. Ihr Zustand ist ruinös. Stark an dieser Utopie ist allerdings, dass mit der Dekadenz ständisch getragener Kirchlichkeit das Religiöse nicht etwa verschwindet, sondern befreit wird und zu sich selbst kommt: *Denn schrecklich ist die Macht des grossen Lebens, und unermesslich ist es hier zu beten* (1,11–12). Nur der traditionelle *Tempel* und der *heilige Kosmos*, die beide das Heilige Römische Reich Deutscher Nation bis anhin geprägt hatten, sind *zerstört*. Der Säkularisierungsbeschluss war sinnigerweise dessen letztes Gesetz von Bedeutung. Geblieben aber ist die *Macht des grossen Lebens*: Welch ein Gottesbild! Das Gebet in der aufgelassenen Kirche ist nun wieder so *unermesslich* wie *der bestirnte Himmel über mir* (Immanuel Kant 1788). Kirche als *fascinosum et tremendum*. Im wahren Sinn des Wortes tritt die neue Utopie an die Stelle der alten Idiotopie.

Auch *Chartres* steht für die ins Alter gekommene Ekklesia: Ihre *Zähne* fallen ihr aus, und ihre Adern treten hervor (7,13–16). Pars pro toto steht die Kathedrale nicht nur für ihre Stadt, sondern die Stadt auch für ihre Epoche: Hier *wird Historie zerkäut* (7,22), und das *Geläut* dabei stammt wohl von der Totenglocke. Kein revolutionärer Ikonoklasmus ist dies wie zu Zeiten der Reformation, sondern ein epochaler Ikonoklasmus, der heute *Altäre schmelzen*, *Bögen und Bilder bersten* lässt. Doch bleibt heute wie damals dasselbe: der *Phönix des Worts* (11,9–12). Aus der Asche vergänglicher Kirchlichkeit steigt der unvergängliche Prolog des Evangeliums nach Johannes. Das kann sich auch so natürlich ereignen, wie sich der Herbst ereignet (10,4–6), so politisch, wie sich Grenzverläufe ergeben (13,1–21), oder so demonstrativ, wie Jugendrevolten verlaufen (12,1–12). Immer aber bleibt eine Botschaft. Die Bedeutung des Baus wird anders, aber nicht geringer. Kirche als Fanal.

V. Devotionalien

Wie selbstverständlich gehören Ausstattungen und Gestaltungen zum Inneren der Kirche. Bilder sind zu sehen (4,1–16; 5,17–18; 7,19–20; 8,5–8) und Kapitelle (1,5–7; 7,21–22; 8,11–12; 16,21–24), allerdings nie als Objekte bildungshungriger Betrachtung, sondern als Subjekte, die ihr Wesen oder Unwesen treiben. Sie warten nicht auf Touristen. Sie sind vor ihnen und ohne sie und trotz ihnen da. Sie beleben seit jeher den Raum. Nur wer hin-

schaut wie ein Poet, erkennt ihr eigentlich eher sinistres und laszives Treiben. Kirche als Büchse der Pandora.

Kirchen sind aber auch Orte der Kunstgeschichte (5,17–18; 7,5–6; 9,3–9; 12,1). Wissen fließt ein. Gut, wer das Jahrhundert weiss, die Vorgaben kennt, den Stil entziffert. Jede Kirche von Rang hat ihren architektonischen Code. Kenner knacken ihn. Poeten sind nebenbei auch Eingeweihte, die einen *Raum* decodieren können: *errichtet nach Massen, die geheimzuhalten Auftrag war und Vermächtnis* (16,10–12). Oder sie nutzen ihr Wissen zur Karikatur des Tourismus (6,11–17).

Heilige gehören zwar in die Kirche, doch die Lebenswirklichkeit von Unheiligen *kreuzt ihre stillen Bahnen* (4,15), und alte Bilder von ihnen wirken eher *starr* (5,3) und *dunkel* (8,5). Nur gerade Hanns-Josef Ortheil, der streng katholisch erzogen wurde, gesteht ihnen eine positive Rolle zu (19,8). Eher gehören sie zu den üblichen Devotionalien in der obskuren Büchse.

Auch Engel spielen eher untergeordnete Rollen. Sie *hüten die Altäre* (4,1.16), beleben als Trompe-l'œil den offenen Himmel (5,17) oder lassen die Betrachterin fliegen (16,9).

VI. Begegnung

Obwohl der Kirchenraum so gut wie nie der Ort ist, an dem man Heiligen begegnet, ist er ein Begegnungsort. Der jugendliche Schelm macht dort Geschäfte, die mit jenen Geschäften vergleichbar sind, die kontrollorientierte Kirchgemeinden selbst heute noch mit ihren Jugendlichen machen (3,4–9). Heranwachsende lieben sich *auf den Altarstufen*, als nähmen sie das Hauptgebot der Kirche beim Wort (12,7–8). Erwachsene erinnern sich an gefüllte Kirchenbänke, *Ellbogen an Ellbogen mit fremden Menschen* (15,4–9), vielleicht an hohen Festtagen in der sonst gemiedenen Kirche des Quartiers.

Selbst die Ruine im Todesstreifen kann Bergung gewähren: für den wachhabenden *Soldaten* wie für den schutzsuchenden *Flüchtling* (13,22–26). Sie ist ideologisch neutral. Durch seine *ausserzeitliche* Verortung (16,5) wird der Raum der Kirche zum Raum der Bergung: vor des Winters Kälte (15,4–6), vor des Mittags Hitze (17,1–3), vor des Tages Dämmerung (16,1–4), vor des Unwetters Regen (20,1–6). Kirche als Asyl. Geborgenheit kann zur Inkubation werden, entweder eine selbstvergessene Rückkehr in den Mutterschoß (17,28–29) oder eine Ankunft im eigenen Sein (18,3). Kirche als Uterus. Begegnung des Menschen mit sich selbst.

Um allfällig aufkommendem Pathos allsogleich zu wehren, sei die überraschende Begegnung mit Tieren betont: Allen voran ist es die Spezies der Kirchenmaus, die unten zur geheimen Mitbesitzerin grossartiger Kirchenbauten wird, in Siena (5,24–26) wie in Chartres (6,20–31), aber auch in unbekannten Kirchen (18,4). Oben sind es Fledermäuse (7,41–44), Schwalben (13,7–8) oder Bienen (13,27–29). Klerikale Diskussionen, ob Tiere in Kirchen gehören oder nicht, sind in der Poesie obsolet. Die Kirche, steht sie doch auf dem Urhügel, gehört der ganzen Schöpfung. Sie ist, was schon Noahs Arche war. Kirche als Bestiarium.

VII. Sinnlichkeit

Zur Sinnlichkeit von Architektur und Gestaltung gesellen sich Gehör, Geruch und Gesicht. Musik gehört zur Kirche, angefangen beim Geläut, dem Refrain der Gottesdienste (7,11–12.23–24.35–36.47–48; 5,15–16), fortgeführt beim Kirchenlied, den *leichten Melodien* (1,2–7.10), gesteigert beim Knabenchor, dessen *süsse Stimmen starben* (4,10), und vollendet im Klang der Orgel, der Musik der *Seele* (5,12), die selbst dann noch zu hören ist, wenn es keine Orgel mehr gibt oder niemand sie mehr spielt (13,10; 17,14; 20,9–25).

Kirchen riechen konfessionell. Katholisch wie vorgesehen nach Weihrauch (4,3; 15,7) und reformiert wie milieubedingt nach Bohnerwachs (14,13–14). Unvorhergesehen können sie aber auch nach Rauch riechen (7,4), nach Holunder und Moos (8,2–4), nach Blumenwiesen (8,9–10) und Moder (17,7). Trakls Gedicht, das zwischen altem Symbolismus und neuem Expressionismus pendelt, schildert den Kirchenraum gar wie ein Chemielabor (4,1–16). Kirche als Alchemistenwerkstatt.

Weniger die direkte Ansicht bunter Scheiben ist es, die fasziniert, quasi der sachliche kunstgeschichtliche Blick (5,1–3; 6,1–2.18–19), mehr deren indirektes Farbenspiel auf Pfeilern und Böden, das sich nur dem poetischen Blick erschliesst (7,29–32; 14,10–16; 16,13–16; 18,1–3; 20,19). Farben beleben und verzaubern monochrome Architektur und Gestaltung. Kirche als Kaleidoskop.

Geruch, Gehör, Gesicht, Gefühl. Aus der Sinnlichkeit des Innenraums geht, puritanischem Bohnerwachs zum Trotz, ganz selbstverständlich auch Erotik hervor. Ob hoch oben ein Kapitell in *lieblicher Verirrung schöner Locken* (1,6) oder auf Augenhöhe ein Gemälde mit *strömend Rot von Magdalens Lippen* (4,12), ob atavistische Unzucht (7,19–20) oder antike Reprise

(8,11–12), ob biblische Anspielung (11,14–15) oder pornografische Travestie (12,4.11–12): Im Kirchenraum geht es sinnlich zur Sache. Das Klischee der Ungebildeten unter ihren Verächtern, wonach Kirche grundsätzlich sinnenfeindlich sei, wird hingegen nirgends zelebriert.

VIII. Verwunderung

Im Gegenteil, die sichtbare Kirche ist voll bewegender Sinnlichkeit: Gleichnis der Himmelfahrt ist sie, verkörpertes Mahnmal, Biotop, Hexenküche entfesselter Kräfte, *fascinum et tremendum*, Fanal, Büchse der Pandora, Asyl, Uterus, Bestiarium, Alchemistenwerkstatt, Kaleidoskop. Kirche ist alles in allem ein Ort der Wunder (5; 6,4–6; 19,5–10): *Auge, du siehst nur Wunder!* (8,1)

Obwohl sie auch die Funktion eines *memento mori* hat (2,11–12), betrifft ihr grösstes Wunder sie selbst: Sie ist ein Jungbrunnen. Was draussen alt ist, wird drinnen wieder jung (8,2–12; 9,19–21; 10,8–9; 11,3.24; 13,11–12).

Das Wunder der Erneuerung mag damit zusammenhängen, dass die beiden Kernelemente christlichen Gottesdienstes zwar unorthodox vorkommen, aber nicht fehlen: Das Mahl wird gefeiert oder nicht (7,33–36; 9,12; 11,7–8; 12,5–7; 17,17–19), und das Wort wird gehört oder nicht (1,9; 11,19–21; 14,22–26). Maarten 't Hart verknüpft beide in gut reformierter Tradition: Die Bibel liegt auf dem Abendmahlstisch (14,18–19). Was allerdings nirgends vorkommt, obwohl es klerikal als Kerngeschäft an erster Stelle steht: Keine Kirche wird von der Kanzel aus erlebt und keine von der Predigt her beschrieben.

IX. Bleibendes

Die Dichtenden verstehen sich als Christen oder Atheisten. Katholisch sind Brentano (1), Tozzi (5), Rózewicz (9), Kaschnitz (12), Amann (15), Burkart (16), Fietzek (18) und Ortheil (19). Reformiert sind Twain (3), Zollinger (8), Gsteiger (10), Marti (11), Svoboda (13) und 't Hart (14), vielleicht auch Cole (20). Lutherisch sind Uhland (2), Trakl (4) und Ringelnatz (6). Atheistisch sind Mehring (7) und Biermann (17). Ob christlich oder atheistisch, ob konfessionell gefärbt oder unerkennbar, an manchen Stellen ist eine bleibende theologische Herausforderung auszumachen.

Die *Unermesslichkeit*, in einer offenen Kirche zu *beten*, nicht geschützt von institutioneller Behaustheit und politischen Privilegien, fasziniert bei Clemens Brentano (1,12): Zweihundert Jahre vor der nachchristlichen Postmoderne hat er gesehen, was nationaler Institutionalismus spätestens ab 1848 für gut hundert Jahre erfolgreich zu verhindern wusste: Der *città aperta* des späteren 19. Jahrhunderts würde die *chiesa aperta* des späteren 20. Jahrhunderts folgen, der von ihren mittelalterlichen Mauern befreiten Stadt die von ihren staatstragenden Dächern befreite Kirche. Gott verschwindet dabei nicht, sondern wird im Gegenteil wieder als der *absconditus* spürbar, den kein System zu domestizieren vermag: als *Macht des grossen Lebens*, die gelegentlich auch *schrecklich* sein kann.

Bei Tadeusz Rózewicz fasziniert die letzte Zeile: *Die Formen gären* (9,22). Gute Kirchenbauten mögen wissenschaftlich erfasst und beschrieben werden. Ein Kataster kirchlichen Immobilienbestands mag angelegt werden. Kirchliches Immobilienmanagement mag greifen. Vitalität ist damit nicht garantiert. Ob *Greis* oder *Kind* (9,13–18), erst der Blick des Menschen auf die Gotik offenbart deren Frühling, erst die generationenverbindende Spiritualität der Menschen belebt das alte Gemäuer. Ist dies aber der Fall, dann gären die Formen. Vitalität ist ein qualitativer Begriff, auch für die Ekklesiologie. Das Gären wird am Mass erkennbar werden, wie es gelingt, die zeitlosen Genotypen der Spiritualität kontextuell und partizipativ in neuen Phänotypen zu gestalten: mit dem kulturellen Kapital und dem religiösen Potenzial, das Greis wie Kind in sich haben und mitbringen.

Als der Tscheche Zdeněk Svoboda sein Gedicht schrieb, gab es noch den Antifaschistischen Schutzwall mit Todesstreifen und Schiessbefehl. Auch Kirchen gab es, die sich im *Niemand्सland* des «Kalten Kriegs» wiederfanden. Aus vertrauter *Heimat* wurde entsetzliche Fremde (13,30). Umso überraschender dieser Satz der Hoffnung, der vor vierzig Jahren zwar ein trauriges Gedicht abschliesst, sich aber gegenwärtig wie das Programm einer Seligpreisung liest (Mt 5,7): *Und noch ist nicht ausgezogen das grosse Erbarmen* (13,31–32). Kirchen stehen für die Welt der Barmherzigkeit, selbst wenn sie ruinös und entleert sind. Sie sind Mahnmale einer möglichen Welt. Mag sein, dass sich die wirkliche Welt gegenüber Verfolgten und Flüchtenden unbarmherzig gebärdet, heute auch die Tschechiens und Polens. Solange aber noch eine Kirche zu sehen ist, wird sie an die Tugend der Barmherzigkeit erinnern.

Jürg Amann (1947–2013), ein Zürcher Schriftsteller, den ich persönlich kannte, versteckt seine katholische Vergangenheit nicht, ist aber der klassi-

sche Distanzierte, dessen Intellektualität ihn weit über die real existierende Kirche hinausgetragen hat. Im kleinen Prosagedicht kehrt er für einen Moment zurück. Dem *Als ob* des Anfangs, der eine mögliche *Rettung*, aber von *draussen* erwägt (15,1), korrespondiert am Schluss die Erinnerung an ein *Erfülltsein*, das drinnen geschehen ist, nämlich von *etwas Grossem* (15,9). Hier schreibt der Distanzierte, dem Gott als Wort zwar entfallen ist, nicht aber als Möglichkeit, der sich ihn zwar nicht mehr anthropomorph vorstellen kann, wohl aber energetisch und dynamisch. Der kleine Text liest sich wie eine theologische Aufgabe: Befreit Gott aus seiner anthropomorphen Falle! Rettung kommt von draussen! *Das Grosse* erfüllt den Kleinen! In der Kirche geht er dafür in die Knie!

Distanziert schreibt auch Erika Burkart. *Ungläubig* blickt sie auf in der Kathedrale und sieht oben *Lilie und Lamm*, wohl als Schlusssteine an den Scheiteln von Kreuzrippengewölben. Doch dabei belässt sie es nicht. Die beiden Metaphern christlich begründeter Sorglosigkeit erscheinen ihr *in unwiderstehlicher Hoffnung* (16,22–24). Sie stirbt also nicht zuletzt, die Hoffnung, sie ist unsterblich. Kein Widerstand kann sie brechen. Auch diejenige, die gegenwärtig in der *Entbergung* lebt statt ehemals in der *Bergung* (16,21 versus 16,2), wird von der Unwiderstehlichkeit der Hoffnung berührt. Dafür steht die Kathedrale des Mittelalters in der Stadt der Postmoderne.

Damit komme ich am Schluss zum Anfang: *Ich sah dein Antlitz schimmern da in dieser Düsternis und weiss nicht mal warum, mein Lieb, du sahst mir traurig aus* (17,21–22). Ob Biermann Maria meint oder Jesus, bleibt offen. Aber kein Gesicht ist es, das er sieht, sondern ein *Antlitz*, und keine Dunkelheit, in der es schimmert, sondern *Düsternis*. Auch bleibt er nicht bei der Sprache der Beschreibung, sondern wechselt für zwei von dreissig Zeilen in die Anrede des Gebets. Der Gott, den er erkennt, ist nicht *lieb*, sondern *traurig*. Seine Trauer kommt herauf aus der Unterwelt, die niemals das Licht erblickt. Biermann sieht den hinabgestiegenen Gott *in statu exinanitionis*. Mit ihm wagt er das Du. Aber er erkennt auch die Würde dessen, der da stellvertretend ganz unten ist. Er sieht sein *Antlitz*. Warum, weiss er nicht. Vielleicht ist es das gleiche *Warum* wie das des unentwegt Hinabsteigenden (Mk 15,34). Kirche als Ort der Wunder.

I. Grund

